



ANDREJ

SUHRKAMP

ROMAN

PLATONOW

TSCHEWENGUR

DIE WANDERUNG MIT OFFENEM HERZEN

der jeden Bissen zählte und niemanden außerhalb seines Hofes liebte.

Den Hintern gereckt, mit seinen verderbenbringenden Händen die Gräser streifend, ging ein buckliger Mann durchs Dorf – Pjotr Fjodorowitsch Kondajew. Er hatte seit längerem keine Schmerzen im Kreuz, also war kein Wetterumschwung abzusehen.

In jenem Jahr war die Sonne am Himmel früh gereift – Ende April brannte sie schon wie im tiefen Juli. Die Männer wurden still, denn sie fühlten mit den Füßen den trockenen Boden und mit dem übrigen Körper den dauerhaft zur Ruhe gekommenen Raum der tödlichen Hitze. Die Kinder beobachteten die Horizonte, um rechtzeitig das Aufziehen einer Regenwolke zu bemerken. Aber auf den Feldwegen erhoben sich Staubsäulen, und durch sie hindurch fuhren Leiterwagen aus fremden Dörfern. Kondajew ging mitten auf der Straße zum anderen Dorfe, wo seine Herzenssorge wohnte – die Mädchenfrau Nastja, fünfzehn Jahre alt. Er liebte sie mit jener Stelle, die ihn häufig schmerzte und empfindsam war wie das Herz bei geraden Menschen, mit dem Kreuz, der Knickstelle seines Buckels. Kondajew sah in der Dürre ein Vergnügen und hoffte auf Besseres. Seine Hände waren ständig gelb und grün – er verdarb mit ihnen, wo er ging, die Pflanzen und zerrieb sie zwischen den Fingern. Er freute sich auf die Hungersnot, weil sie alle stattlichen Männer zum Broterwerb in die Fremde treiben würde, und viele von ihnen würden sterben und die Frauen für Kondajew freigeben. Unter der angespannten Sonne, die den Boden ausbrannte und als Staub aufwölken ließ, lächelte Kondajew. Jeden Morgen wusch er sich im Teich und streichelte den Buckel mit seinen flinken, zuverlässigen Händen, die geeignet waren, seine künftige Frau unermüdlich zu umfassen.

Lass nur, dachte Kondajew und nahm einstweilen mit sich vorlieb. Die Männer werden gehen, die Weiber werden bleiben. Wer mich kostet, vergisst es sein Lebtage nicht, ich bin ein ausgehungertes Bulle.

Kondajew ließ seine rassistischen Hände baumeln und stellte sich vor, Nastja in ihnen zu halten. Er wunderte sich sogar, wieso in Nastja – in einem so schwachen Körper – ein geheimer mächtiger Zauber lebte. Allein beim Gedanken an sie schwoll er blutvoll an und wurde hart. Um sich der Anziehungskraft und Empfindsamkeit seiner Phantasie zu entledigen, schwamm er auf den Teich hinaus und nahm so viel Wasser in sich auf, als wäre in seinem Körper eine Höhle, dann schüttete er das Wasser zusammen mit dem Speichel seiner Liebeslust wieder aus sich heraus.

Auf dem Heimweg riet er jedem Mann, dem er begegnete, woanders Geld zu verdienen.

»Die Stadt ist wie eine Festung«, sagte er. »Dort gibt es von allem genug, aber bei uns steht die Sonne wie festgewachsen – was wirst du da für eine Ernte haben! Nimm Vernunft an!«

»Und du, was machst du, Pjotr Fjodorowitsch?«, fragte der Mann nach dem fremden

Schicksal, um auch für sich einen Ausweg zu finden.

»Ich bin ein Krüppel«, ließ ihn Kondajew wissen. »Ich kann gut und gern von der Barmherzigkeit leben. Aber du bringst dein Weib unter die Erde, du Esel! Verding dich als Saisonarbeiter und schick deiner Frau Brot, das wär doch eine einträgliche Sache!«

»Ja, das werd ich wohl müssen«, sagte der andere unwillig und seufzte, hoffte aber im Stillen, er könne sich irgendwie zu Hause durchschlagen – mit Kraut, Beeren, Pilzen, verschiedenen Kräutern, und dann werde man weitersehen.

Kondajew hatte eine Vorliebe für alte Flechtzäune, rissige alte Baumstümpfe, für jede Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit und für eine fügsame, kaum noch lebendige Wärme. Das stille Böse seiner Lüsternheit fand an diesen einsamen Stellen seine Befriedigung. Er hätte gern das ganze Dorf bis zur stummen Ermattung verschmachten lassen, um ungehindert die hilflosen lebenden Geschöpfe umarmen zu können. Kondajew lag in der Stille der morgendlichen Schatten und sah halbzerstörte Dörfer voraus, zugewachsene Straßen und die schmale, dunkel gewordene Nastja, die vor Hunger im dürren stacheligen Stroh phantasierte. Schon beim Anblick von Leben, sei es in einem Grashalm oder in einem jungen Mädchen, geriet Kondajew in stille eifersüchtige Raserei; war es ein Grashalm, so quetschte er ihn zu Tode in seinen erbarmungslosen Liebeshänden, die alles Lebendige genauso feinnervig und gierig fühlten wie die Jungfräulichkeit einer Frau; war es eine Frau oder ein Mädchen, so hasste Kondajew im Voraus und auf ewig ihren Vater, ihren Mann, ihre Brüder, ihren künftigen Bräutigam und wünschte, dass sie umkämen oder zum Broterwerb fortgingen. Darum stimmte das zweite Hungerjahr Kondajew so hoffnungsvoll, er rechnete damit, bald der einzige Mann im Dorf zu sein, und dann würde er auf seine Weise über die Weiber herfallen.

Von der Hitze wurden nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Katen und die Zaunpfähle rasch alt. Das hatte Sascha bereits im vorigen Sommer bemerkt. Früh am Tag sah er die durchsichtige, friedliche Morgenröte und dachte an den Vater und die frühe Kindheit am Ufer des Mutjowosees. Beim Glockenklang der Morgenandacht stieg die Sonne auf und verwandelte in kurzer Zeit die ganze Erde und das Dorf in Alter, in hitzespröden trockenen Menschengrimm.

Proschka stieg aufs Dach, verzog besorgt das Gesicht und beobachtete den Himmel. Jeden Morgen fragte er den Vater dasselbe – ob nicht sein Kreuz schmerze, damit das Wetter umschlage, und wann der Mond abnehme.

Kondajew ging gern um die Mittagsstunde die Straße entlang und genoss die Raserei der sirrenden Insekten. Eines Tages sah er Proschka, der ohne Hosen auf die Straße gesprungen kam, weil er meinte, vom Himmel sei ein Tropfen gefallen.

Die Katen knisterten beinahe vor beängstigender sonnendurchglühter Stille, und das Stroh auf den Dächern war schwarz geworden und verströmte schwelenden Brandgeruch.

»Proschka!«, rief ihn der Bucklige an. »Warum hütest du den Himmel? Heute ist es

nicht besonders kalt, stimmt's?«

Proschka begriff, dass kein Tropfen gefallen, dass es ihm nur so vorgekommen war.

»Geh und taste fremde Hühner, du krummer Ast!«, sagte er gekränkt und hoffte nicht länger auf einen Tropfen. »Die Leute haben kaum noch Leben in sich, und du freust dich. Geh und taste Papas Hahn.«

Proschka hatte Kondajew unversehens genau getroffen; der schrie auf vor stechendem Schmerz, bückte sich zur Erde und suchte nach einem Stein. Weil kein Stein da war, warf er eine Handvoll trockenen Staub nach Proschka. Aber Proschka hatte alles im Voraus gewusst und war schon im Haus. Der Bucklige lief in den Hof, wobei er im Laufen mit den Händen über die Erde scharfte. Da stieß er auf Sascha und versetzte ihm einen Schlag mit den Knöcheln seiner dünnen Hand. Sascha brauste der Schädel, er stürzte hin mit aufgeplatzter Kopfhaut, und sauberes kühles Blut nässte die Haare.

Sascha kam zu sich, dämmerte aber gleich wieder weg und träumte seinen Traum. Ohne aus dem Gedächtnis zu verlieren, dass es im Hof heiß war, dass ein langer hungriger Tag bevorstand und dass der Bucklige ihn geschlagen hatte, sah Sascha seinen Vater im feuchten Nebel auf dem See: Der Vater im Boot verbirgt sich im Dunst und wirft von dort den zinnernen Ring der Mutter ans Ufer. Sascha will den Ring im feuchten Gras aufheben, doch da schlägt ihm der Bucklige den Ring dröhnend auf den Kopf – unterm Krachen des vor Trockenheit berstenden Himmels, aus dessen Rissen sich plötzlich schwarzer Regen ergießt, und augenblicklich wird es still. Der Klang der weißen Sonne ist hinterm Berg auf den versinkenden Wiesen erstorben. Auf den Wiesen steht der Bucklige und pinkelt die kleine Sonne an, die schon von selbst erlischt. Aber neben dem Traum sah Sascha den fortschreitenden Tag und hörte ein Gespräch zwischen Proschka und Prochor Abramowitsch.

Kondajew machte sich indessen die Menschenleere und sonstige Not der Dörfler zunutze und jagte auf den Tennen einem fremden Huhn nach. Er konnte das Huhn nicht fangen, denn es war vor Angst auf einen Straßenbaum geflogen. Kondajew wollte den Baum schütteln, da sah er jemanden kommen und ging still nach Hause, mit dem Gang eines unbeteiligten Menschen. Proschka hatte die Wahrheit gesagt: Kondajew tastete gern Hühner ab und tat dies ausgiebig, bis ihm das Huhn vor Angst und Schmerzen in die Hand machte, es kam auch vor, dass ein Huhn vor der Zeit ein flüssiges Ei fallen ließ; wenn niemand weiter in der Nähe war, verschlang Kondajew aus seiner Hand das unreife Ei, und dem Huhn riss er den Kopf ab.

Im Herbst, wenn es ein Erntejahr war, steckte in den Leuten noch viel Kraft, und Erwachsene wie Kinder unterhielten sich damit, den Buckligen zu hänseln:

»Pjotr Fjodorowitsch, taste unsern Hahn, sei so gut!«

Kondajew konnte die Verhöhnung nicht ertragen und jagte so lange hinter seinen Beleidigern her, bis er einen Halbwüchsigen erwischte und ihm eine leichte Verletzung beibrachte.

Sascha sah wieder einen alten Tag. Schon lange stellte er sich die Hitze als alten Mann vor, Nacht und Kühle hingegen als kleine Mädchen und Jungen.

In der Kate war ein Fenster offen, und neben dem Ofen warf sich Mawra Fetissowna ausweglos hin und her. Obwohl sie das Gebären gewöhnt war, wollte im Innern etwas nicht mehr mitmachen.

»Mir ist schlecht. Ich kann nicht mehr, Prochor Abramytsch ... Hol die Wehmutter.«

Sascha blieb bis zum Einläuten der Abendandacht, bis zu den langen traurigen Schatten im Gras liegen. Die Fenster der Kate waren geschlossen und verhängt worden. Die Wehmutter trug eine Schüssel in den Hof und schwappte etwas zum Zaun. Der Hund lief hin und fraß alles bis auf das Flüssige. Proschka hatte sich lange nicht blicken lassen, obwohl er zu Hause war. Die anderen Kinder trieben sich irgendwo auf fremden Höfen herum. Sascha hatte Angst, aufzustehen und zur Unzeit ins Haus zu gehen. Die Schatten der Gräser verdichteten sich, der leichte Bodenwind, der den ganzen Tag geweht hatte, stand still; die Wehmutter kam mit umgebundenem Kopftuch heraus, schickte von der Vortreppe ein Gebet in den dunklen Osten und ging weg. Eine stille Nacht brach an. Auf der Rasenbank vorm Haus erprobte eine Grille ihre Stimme und sang dann lange, umspann mit ihrem Lied den Hof, die Gräser und den entfernten Flechtzaun zu einer Kinderheimat, wo es sich besser lebte als sonst irgendwo auf der Welt. Sascha blickte auf die von der Dunkelheit verwandelten, aber noch vertrauter gewordenen Gebäude, Flechtzäune und Deichseln der überwucherten Schlitten, und sie taten ihm leid, weil sie genauso waren wie er, aber stumm und reglos blieben und eines Tages für immer sterben würden.

Sascha dachte, wenn er wegginge, würde es für den ganzen Hof noch trostloser sein, auf einem Fleck zu leben, und er freute sich, dass er hier gebraucht wurde.

In der Kate brüllte der neue Säugling los und übertönte mit seiner Stimme, die keinerlei Wort glich, das abgestandene Lied der Grille. Die Grille verstummte und lauschte wohl auch dem furchteinflößenden Geschrei. Proschka kam aus dem Haus mit Saschas Brotbeutel, mit dem der Waisenjunge im Herbst zum Betteln geschickt worden war, und mit Prochor Abramowitschs Mütze.

»Sascha!«, rief Proschka in die stickige Nachtluft. »Komm sofort her, du Schmarotzer!« Sascha war neben ihm.

»Was willst du?«

»Da, nimm, Vater schenkt dir die Mütze. Und hier hast du den Beutel, geh und behalt ihn, was du einsammelst, iss selber, wir wollen nichts.«

Sascha nahm die Mütze und den Beutel.

»Und ihr lebt hier allein weiter?«, fragte er und wollte nicht glauben, dass er hier nicht mehr geliebt wurde.

»Was denn sonst? Ja, ohne dich!«, sagte Proschka. »Bei uns ist wieder ein Esser dazugekommen, wenn der nicht wär, hättest du für umsonst hier gelebt! Aber nun

können wir dich überhaupt nicht brauchen – du bist bloß eine Last, Mama hat dich ja nicht geboren, du bist von selber auf die Welt gekommen.«

Sascha ging zur Pforte hinaus. Proschka blieb allein stehen und trat dann auf die Straße, um zu mahnen, dass der Waisenjunge nicht zurückkommen sollte. Sascha war noch nicht weggegangen, er blickte auf das kleine Licht der Windmühle.

»Sascha!«, befahl Proschka. »Komm nicht mehr zu uns. In dem Beutel ist Brot, eine Mütze hast du auch, und nun geh. Wenn du willst, schlaf auf der Tenne, es ist ja Nacht. Aber lass dich nicht wieder vor unsern Fenstern blicken, sonst überlegt sich's der Vater noch anders.«

Sascha ging die Straße entlang, auf den Friedhof zu. Proschka schloss das Tor, sah sich auf dem Hof um und hob eine herumliegende Stange auf.

»Kein bisschen Regen!«, sagte Proschka mit erwachsener Stimme und spuckte durch eine vordere Zahnücke. »Kein bisschen, und wenn du dich hier hinlegst und mit dem Kopf gegen die Erde hämmerst, der Teufel soll sie anpinkeln!«

Sascha schlich zum Grab des Vaters und legte sich in die unvollendete Höhle. Zwischen den Kreuzen zu gehen hatte er sich gefürchtet, aber in der Nähe des Vaters schlief er so ruhig ein wie früher in der Erdhütte am Ufer des Sees.

Später kamen zwei Männer auf den Friedhof und brachen vorsichtig Kreuze ab als Brennholz, doch Sascha, vom Schlaf fortgetragen, hörte nichts.

Sachar Pawlowitsch lebte, ohne einen Menschen zu brauchen: Er konnte stundenlang vor der Tür einer Feuerbüchse sitzen, in der das Feuer brannte.

Das ersetzte ihm das große Vergnügen einer Freundschaft und eines Gesprächs mit Menschen. Wenn er die lebendige Flamme beobachtete, lebte er selber – in ihm dachte der Kopf, fühlte das Herz, und sein ganzer Körper gab sich still zufrieden. Sachar Pawlowitsch achtete die Kohle, den Formstahl, jegliches schlummernde Rohmaterial und Halbfabrikat, aber wirklich lieben und fühlen konnte er nur ein fertiges Erzeugnis – das, was durch die Arbeit des Menschen umgestaltet worden war und was künftig selbständig weiterleben würde. In den Mittagspausen wandte er kein Auge von der Lokomotive und durchlitt schweigend seine Liebe zu ihr. In seine Behausung schleppte er Bolzen, alte Ventile, Hähne und andere mechanische Erzeugnisse. Er ordnete sie in einer Reihe auf dem Tisch und versenkte sich in ihre Betrachtung, wobei er sich niemals vor Einsamkeit langweilte. Einsam war er auch gar nicht – die Maschinen waren für ihn Menschen und weckten in ihm beständig Gefühle, Gedanken und Wünsche. Der vordere Radsatz der Lokomotive veranlasste ihn, sich um die Unendlichkeit des Raumes zu sorgen. Er ging nachts extra hinaus, um nach den Sternen zu sehen – war die Welt weiträumig genug, reichte der Platz, dass die Räder ewig leben und sich drehen konnten? Die Sterne leuchteten hingebungsvoll, aber jeder in Einsamkeit. Sachar Pawlowitsch überlegte, womit der Himmel zu vergleichen sei. Und er erinnerte sich an einen